

Max Sinowjewitsch Krajewski

Meine Lehr- und Arbeitsjahre am Bauhaus

Geboren wurde ich im russischen Polen im Jahre 1901. Im August 1919 fuhr, genauer floh ich aus Polen. Mein Beruf war Metalldreher. Ich wohnte im Ruhrgebiet von 1919 bis 1923 und arbeitete in Bochum als Diensthote im Hotel, im Bergwerk, auf verschiedenen Baustellen als Erdarbeiter, danach als Betonarbeiter. Nachdem ich von zu Hause die Dokumente erhielt (sie waren mir beim Grenzübertritt abgenommen worden), arbeitete ich im Werk Herne als Hobler.

Von Kindheit an hatte ich eine Neigung zum Zeichnen, nur wurde es in der Familie nicht gefördert. Von 1921 an malte ich mit Begeisterung Aquarelle, und ich modellierte. Ich hatte ein strenges Regime, stand um 6.00 Uhr auf, und im Werk war ich von 7.00 bis 15.30 Uhr. So jeden Tag, außer Sonnabend, Sonntag und an anderen Feiertagen. Für Schlaf blieben nicht mehr als fünf Stunden am Tag. An der Abendschule des Gymnasiums lernte ich die deutsche Sprache.

In Bochum gab es eine Volkshochschule. Dorthin fuhr ich, um Vorlesungen über Philosophie und Marxismus zu hören und besuchte einen Zeichenzirkel.

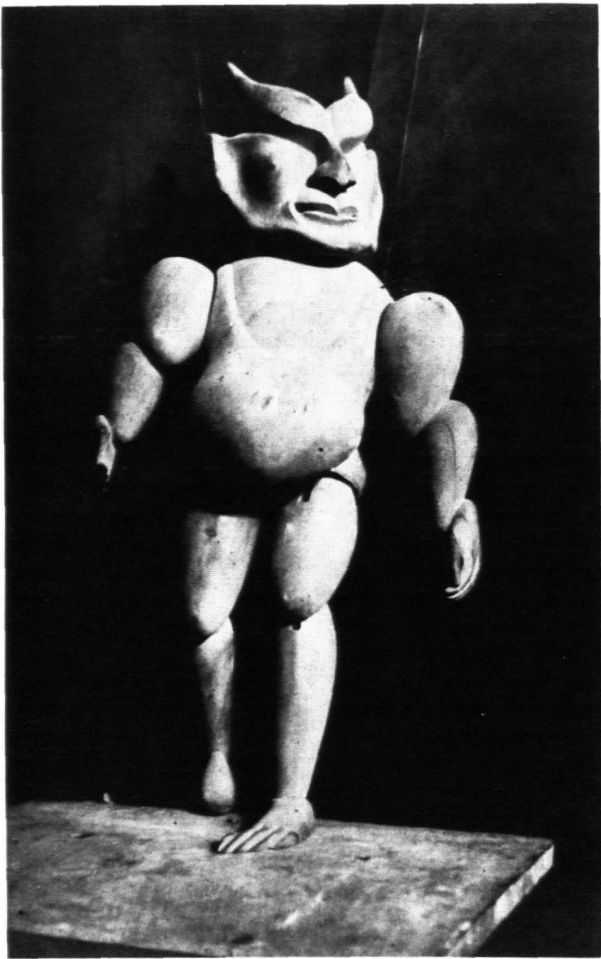
Mit Beginn des Sommers im Jahre 1921 begannen wir zu dritt zu arbeiten: Willi Sisański (Beruflich war er Drucker, doch er arbeitete im Kohlenbergbau als Hauer); Friedrich Kupr (Er arbeitete in der Gießerei eines großen Werkes in Bochum als Abhauer bei der Reinigung von Gußstücken).

Wir lebten folgendermaßen: Die Volkshochschule besuchten wir zusammen. Sonnabends, gegen Abend, machten wir uns nach einem vorher festgelegten Programm auf den Weg, übernachteten unterwegs, und Sonntagnacht ging es nach Hause. In den Wintermonaten besuchten wir Museen, Ausstellungen und besichtigten die Sehenswürdigkeiten in Bochum, Dortmund, Essen, Düsseldorf, Köln, Münster und in anderen Orten. Wir gingen ins Theater und in Konzerte. In den Frühlings- und Sommermonaten ging es sonnabends nach der Arbeit mit der Eisenbahn zum Fluß oder in den Wald. Dort zeichneten wir und trieben Sport.

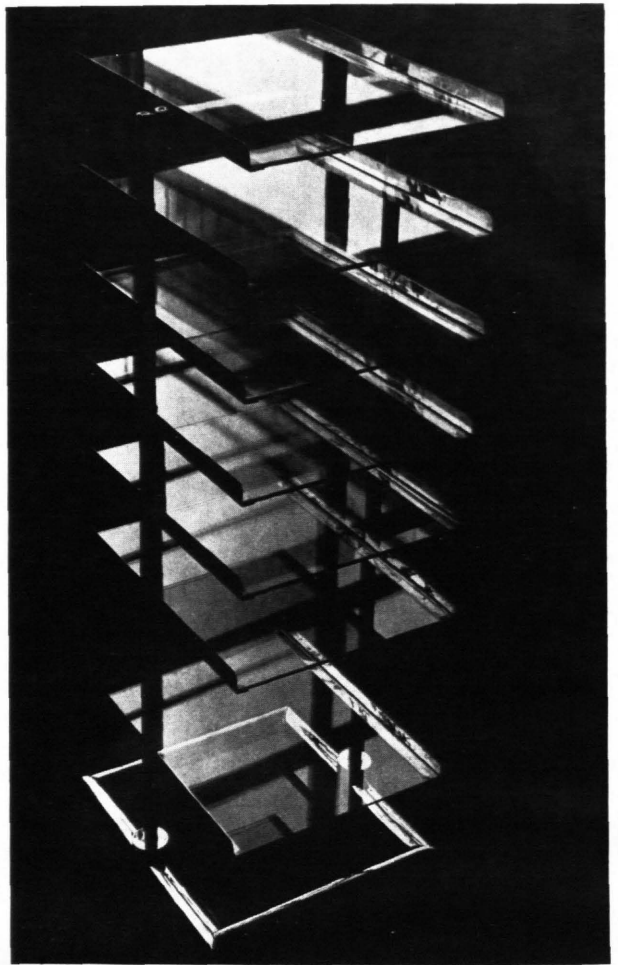
Von 1921 bis 1922 mietete ich eine Mansarde bei einem Bergarbeiter. Einmal brachte er einen jungen Mann von der Arbeit mit nach Hause. Er hieß Rudi von Berger,

1 Mitarbeiter des Baubüros Gropius 1. v. r. Max Krajewski, 4. v. r. Richard Paulick





2 Marionette Max Krajewski, 1924



3 Ablegeregal für das Büro im Bauhaus Dessau
Max Krajewski, 1925

war Student des Bergbauinstituts und kam in die Grube, um sein Praktikum zu absolvieren. Er wohnte mit mir einige Zeit in der Mansarde. Es stellte sich heraus, daß er Mitglied der Kommunistischen Partei und in Weimar geboren war. Vertrauensvoll erzählte er mir vom Bauhaus in Weimar und empfahl mir eindringlich, dorthin zu gehen: „Hier im Ruhrgebiet verkommst Du, aber dort wirst Du lernen; gerade solche wie Du werden dort aufgenommen.“ Er gab mir für alle Fälle zwei Weimarer Adressen, die der Mutter und des Onkels, der Maler war.

Mir schien es wenig glaubhaft zu sein, aber trotzdem folgte ich seinem Rat. Meine zwei Genossen verhielten sich dazu sehr skeptisch.

Im Frühjahr 1923 schrieb ich an das Bauhaus und bat, mir das Programm und die Aufnahmeordnung zu schicken und mir mitzuteilen, welche Papiere und Arbeiten für eine Aufnahme notwendig seien. Die Antwort erhielt ich schnell. Danach schickte ich Fotografien und Skulpturen, Zeichnungen und Aquarelle mit Naturmotiven, den Lebenslauf und ein Paßbild an das Bauhaus.

Ich war ja nur ein Autodidakt, deshalb war ich sehr froh, als ich die Mitteilung bekam, daß ich aufgenommen würde und daß der Vorbereitungskurs im September/Oktober begänne.

Ich kündigte die Arbeit im Betrieb und machte mich auf den Weg. Die Inflation ging dem Ende entgegen. Es

wurde gerade die Reichsmark eingeführt, da konnte von Ersparnissen, die ich besaß, nicht die Rede sein. Das Ruhrgebiet war damals noch von französischen Truppen besetzt, darum wurde ich mit meinen Ausreisepapieren auch aufgehalten.

Im November kam ich dann gut in Weimar an, mietete eine nichtheizbare Mansarde beim Onkel meines Bekannten Rudi von Berger.

Im Bauhaus mußte als erstes das Studium bezahlt werden – 180 Mark im Jahr, außerdem eine einmalige Aufnahmegebühr von 20 Mark. Ausländer hatten das Doppelte zu bezahlen. Im Programm wurde gesagt, daß nach und nach mit der Vergrößerung der Einnahmen des Bauhauses die Studiengebühren aufgehoben würden.

Mit großer Mühe tilgte ich die Aufnahmegebühr, die nur 20 Mark betrug. Mehr bezahlte ich nicht.

Lernende wie ich, gab es viele am Bauhaus. Eine Ausnahme war nur, daß ich – im Gegensatz zu den meisten anderen ausländischen Studierenden – ohne jegliche Existenzmittel war. Ich lebte von dem Geld, das ich selbst erarbeitete.

Den Vorkurs leitete damals L. Moholy-Nagy. Er war ein großer Freund von El Lissitzky und verehrte seine Arbeiten, besonders auf dem Gebiet der Fotografie.

Der Vorkurs befand sich im Erdgeschoß eines dreigeschossigen Hauses. Es lag in einem alten Park, nicht weit von dem Hauptlehrkomplex. Die oberen Etagen waren

von irgendwelchen Abteilungen des Thüringischen Justizministeriums belegt.

Zu unserer Verfügung standen Hobelbänke mit Tischlerwerkzeugen, Werkzeug für Holzschnitzarbeiten, einige Werkzeuge und eine Töpferbank. Es waren Ausrüstungen zum Modellieren vorhanden, eine Truhe mit Farben und Staffeleien sowie eine Menge anderer Materialien wie Tafeln, Blöcke, Furnierholz, Plastilina, Blech, Draht, farbiges und einfaches Glas usw. Viermal in der Woche waren die Morgenstunden ausgefüllt mit Materialstudien. Das konnten abstrakte Konstruktionen aus dem gegebenen Material sein mit der Gegenüberstellung verschiedener Materialien oder ihre Verknüpfung untereinander oder auch die Herausstellung der natürlichen Eigenschaften und ihrer Bearbeitung.

An zwei Tagen beschäftigten wir uns in den Morgenstunden mit Formstudien.

Diesen gesamten Unterricht leitete L. Moholy-Nagy. In den Abendstunden hatten wir Mathematik, Physik, darstellende Geometrie usw. sowie Zeichnen und Porträtieren. Diesen Unterricht gab P. Klee, analytisches Zeichnen unterrichtete W. Kandinski. Außerdem hörten wir verschiedene Vorträge. Einmal in der Woche hielten P. Klee und W. Kandinski noch Vorlesungen über Formgestaltung, Komposition und Farbe.

L. Moholy-Nagy hielt Vorlesungen über verschiedene Themen (er hatte einen starken ungarischen Akzent). Er brachte uns Literatur, Fotografien von Arbeiten zeitgenössischer Künstler, darunter El Lissitzki, Malewitsch und Arbeiten von Bildhauern mit.

Zusammen besuchten wir Ausstellungen, verschiedene Industriebetriebe, und außerhalb von Weimar, zum Beispiel in Jena eine Druckerei und einen Teil der Zeisswerke, die wir aufmerksam ansahen. Zweimal erlebten wir das erste Planetarium der Welt, das auf dem Dach eines Gebäudes der Zeisswerke errichtet war, einmal während der Bauzeit und ein anderes Mal, als es im Betrieb war. Alles Gesehene wurde im Beisein von L. Moholy-Nagy ausführlich im Kollektiv besprochen.

Jede Arbeit von einem Teilnehmer des Kurses, sei es eine Materialkomposition, eine grafische Arbeit, eine Arbeit mit Farbe oder eine Skulptur, wurde gemeinsam mit L. Moholy-Nagy analysiert. Es wurden gelungene oder fehlerhafte Stellen herausgestellt. Übrigens wurde nach dieser Methode, die hohe Ansprüche an die Arbeiten stellte, auch zum Teil im Unterricht von Klee und Kandinski verfahren. Das war sehr lehrreich und anregend.

Ich begann in den Morgenstunden des Vorkurses damit, daß ich versuchte, die Töpferscheibe beherrschen zu lernen. Die nächste Arbeit war die Modellierung eines Frauenkopfes. Danach beschäftigte ich mich mit Holzschnitzereien. Ich fertigte einen geklebten Rahmen aus Linde und stellte mir die Aufgabe, die ganze Arbeit nur mit einem 13–14 mm breiten Stemmeisen auszuführen. Wir lernten, Gegenstände in Form von Muscheln zu bauen. Danach begann ich mit der Modellierung von 25 cm großen Skulpturen.

Die abstrakten Materialstudien begeisterten mich nicht besonders; auch ohne sie hatte ich ein gut entwickeltes Gefühl für das Material, wie wir damals sagten, „ein inniges Verhältnis zum Material“. Zu Beginn des Frühjahres 1924 gestattete man mir, in den Morgenstunden in die Bildhauerwerkstatt zu gehen. Formmeister war O. Schlemmer und Werkmeister J. Hartwig.

Am Bauhaus war Kurt Schmidt ein Enthusiast für Puppentheater. Für dieses Theater schnitzte ich aus Holz

einen 45 cm großen Mephistopheles, dessen Kopf, Hände und Beine beweglich waren.

Gleichzeitig lernte ich in der Bildhauerwerkstatt mit Alabaster, Guß und Formen zu arbeiten sowie auch die Holzschnitzerei.

Nach Beendigung des Vorkurses trat jeder Studierende in eine Werkstatt für ein halbes Probejahr ein; der theoretische Pflichtzyklus wurde dabei weitergehört. Ich besuchte ihn mit Vorliebe. Mir gefiel der Unterricht von Kandinski und besonders von Klee. Ihre Vorträge waren lehrreich und eröffneten mir damals eine neue, bis dahin völlig ungeahnte Welt.

Als ich am Bauhaus war, lehrte L. Feininger schon nicht mehr. Trotzdem wurde seine Anwesenheit sehr geschätzt, und ihm gegenüber zeigte man große Achtung. Hin und wieder stellte er seine Bilder aus. Sehr oft versammelten wir uns im Pausenraum der dritten Etage, hielten den Atem an und hörten sein Musizieren.

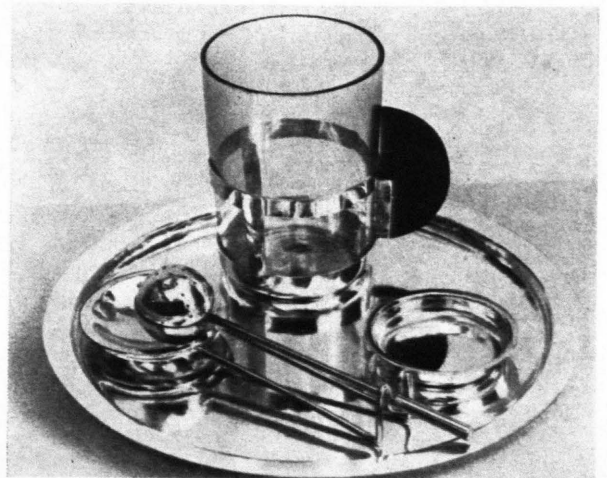
Er spielte Hayden, Brahms und eigene Werke.

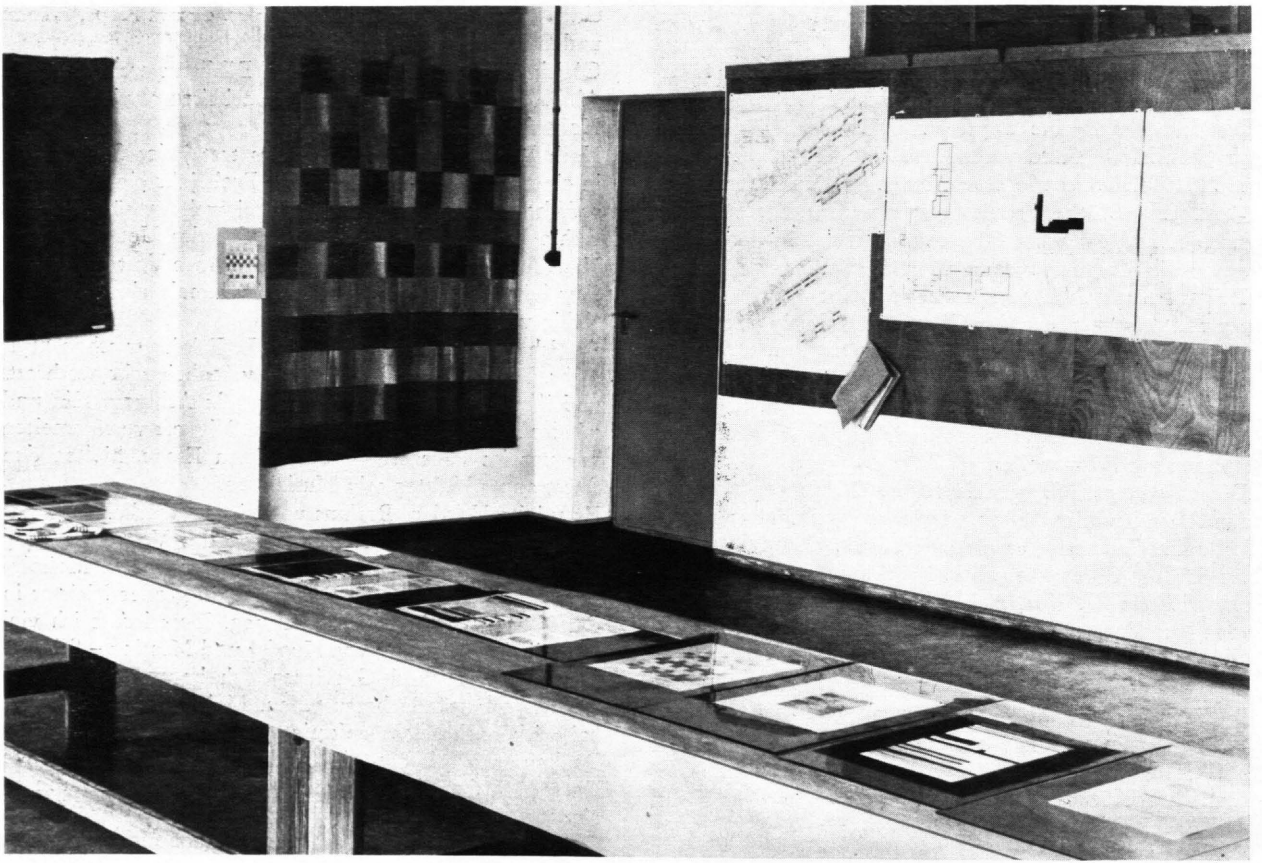
Im Herbst 1924, nach Beendigung des Vorkurses, ging ich in die Metallwerkstatt. Formmeister war L. Moholy-Nagys. Werkmeister K. Dehl war ein großer Meister in der Silber- und Kupferbearbeitung. Dort lernte ich viel über die Handhabung von Kupfer und Messing – Schmieden, Ziselieren und Gravieren. Ich begann, selbst Gebrauchsgegenstände herzustellen. Meine ersten Entwürfe habe ich auch selbst gefertigt. In den Werkstätten des Bauhauses arbeiteten die Studierenden nicht nach den Entwürfen der Meister, sondern ausschließlich nach ihren eigenen.

Zu dieser Zeit gestaltete ich mit Vorliebe farbige Plakate für die verschiedensten Ereignisse am Bauhaus. Später, im Jahre 1926 in Dessau, fuhr ich fort, Plakate zu entwerfen. Sie waren komplizierter, das heißt mit Illustrationen versehen. Eines davon wurde mehrmals veröffentlicht, auch in der sowjetischen Presse.

Doch wieder zurück zu meinen ersten Jahren am Bauhaus. November 1923 wohnte ich in einer unbeheizten Mansarde, was unerträglich wurde – und bezahlt werden mußte auch. Zusammen mit zwei Kommilitonen hielten wir uns immer bis spät in den Räumen des Vorkurses auf, und bald übernachteten wir auch dort. Das war aber nicht gestattet. Da nicht genügend Heizmaterial für die Nacht übrigblieb, beschlossen wir, Briketts aus dem zwei-

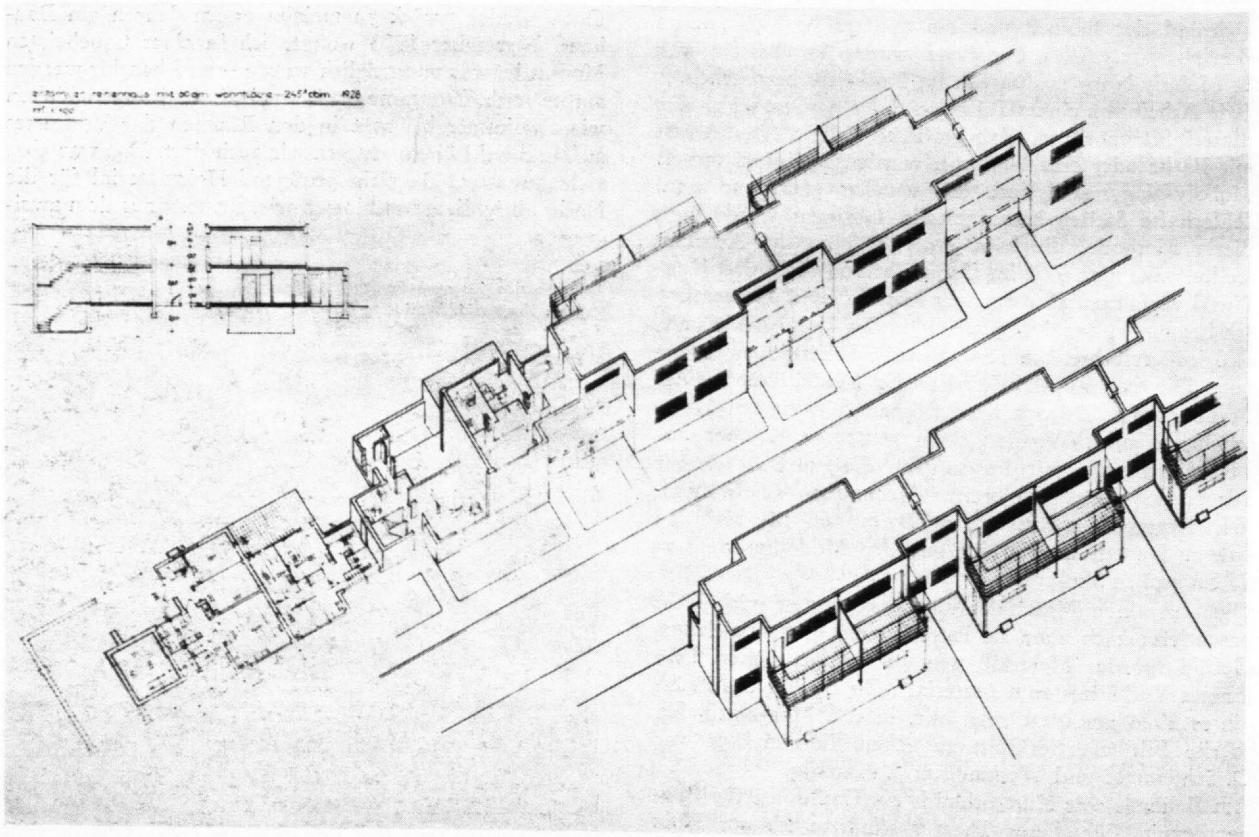
4 Teeservice für eine Person
Max Krajewski, Wolfgang Tümpel, 1923–25





5 Rechenschaftsausstellung von Studenten im Bauhaus Dessau. An der Wand Arbeiten von Max Krajewski, 1928

6 Entwurf Einfamilienreihenhaus Max Krajewski, 1928



ten Stock, aus der Abteilung des Thüringer Justizministeriums, zu holen. Das wurde bekannt. Ich wurde zum Architekten E. Lange, Syndikus des Bauhauses, gerufen. Ihm mußte ich alles über meine materiellen Schwierigkeiten sagen. Er schlug mir eine Arbeit als Wächter der Hilfswirtschaft mit Wohnraum für eine gewisse Zeit vor. Außerdem bekam ich noch kostenlose Essenmarken für die Bauhausküche.

Im Grundstück „Am Horn“, wo man ein Musterhaus für die Ausstellung 1923 baute (die Errichtung einer ganzen Siedlung war in dieser Gegend vorgesehen), wurde in Anbetracht der schweren materiellen Lage des Bauhauses eine Hilfswirtschaft organisiert. Man baute Gemüse an, Rhabarber, Erdbeeren und allerhand Gewürze. Es waren auch einige Frühbeete vorhanden. Diese Hilfswirtschaft versorgte die Bauhausküche.

Die Bauhausküche in Weimar wurde zum Teil durch Wohltätigkeit einiger Bauhausfreunde, teils durch Selbstversorgung unterhalten. Für viele studierende Gesellen, die keine Mittel besaßen, war sie lebensnotwendig. Dort konnte man für ein minimales Entgelt ausreichend essen. Mittagessen und Abendbrot im Jahre 1923 und Anfang 1924 bestanden aus je einem Gericht. In der Regel waren es Mehlspeisen oder Hülsenfrüchte. Ende 1924 gab es zum Mittagessen noch eine Vorspeise, eine Suppe.

Auf dem Grundstück „Am Horn“ stand ein großer Schuppen für die Gartengeräte, und dort war in einer Ecke ein heizbarer Raum von 4,5 m² abgeteilt. Die Einrichtung bestand aus einer Holzpritsche, einem Schemel und einem großen Kanonenofen. Es gab Strom, und an den Fenstern waren Läden.

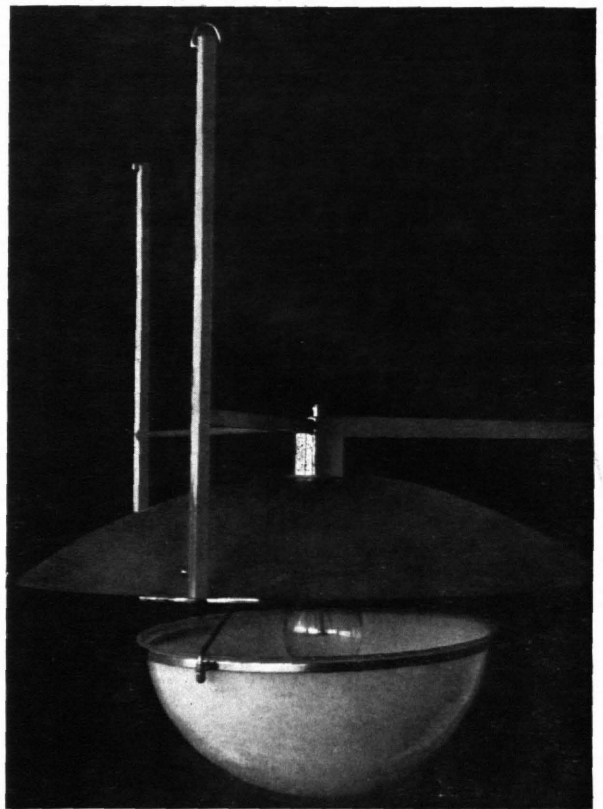
E. Lange gab mir eine riesige, vorsintflutliche Pistole mit einer vernickelten Trommel und dazu zwei Patronen. Schnellstens zog ich in diesen Raum ein, und man kann sagen, ich lebte mich gut ein. Natürlich bewachte ich alles, damit andere nichts stahlen. Im Sommer, während der Ferienzeit, kamen meine Genossen, die sich ungefähr in der gleichen Lage wie ich befanden, zu mir oft zu Gast. Wir besorgten uns einen 5-Liter-Topf, kochten Rhabarber und aßen ihn mit Brot. Das war ein Festmahl. Einmal, im Frühjahr 1924, kam Moholy-Nagy mit seiner Frau, um zu sehen, wie ich wohne. Danach schenkte mir seine Frau zwei Bettlaken und Kopfkissenbezüge. Ich freute mich sehr.

Zu dieser Zeit schrieb ich auch meinem Freund Friedrich Kupr in Bochum. Er zeichnete gut und war ein talentierter und unternehmungslustiger Mensch, ebenfalls ein Autodidakt. Ich beschrieb ihm meine Lebenslage und empfahl ihm, unverzüglich herzukommen, um zu lernen. Ich versicherte ihm, daß er die erste Zeit bei mir wohnen könne. Er kam auch. Ich baute über die Pritsche ein Gestell, und so wohnten wir nun zu zweit im Wächterhäuschen am Horn.

Erfolgreich beendete mein Freund 1928 sein Studium. Er arbeitete in der Werkstatt für Wandmalerei, aber es zog ihn zur Grafik und Malerei und zur Lehrtätigkeit. Später, von 1948 bis 1967, war er Professor an der Hochschule für Bildende Künste Berlin.

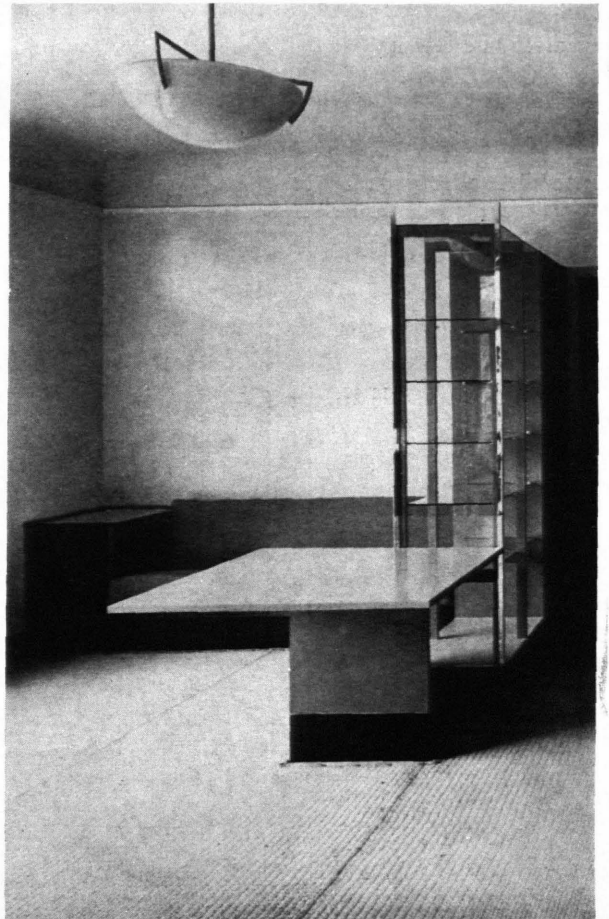
Im Herbst 1924, nach dem Eintritt in die Metallwerkstatt, wurde ich Geselle. Ich bekam monatlich 60 Mark (die ich bis Oktober 1926 erhielt) und ein Wohnatelier im Prellerhaus, ein kleines Zimmer zum Leben und Arbeiten.

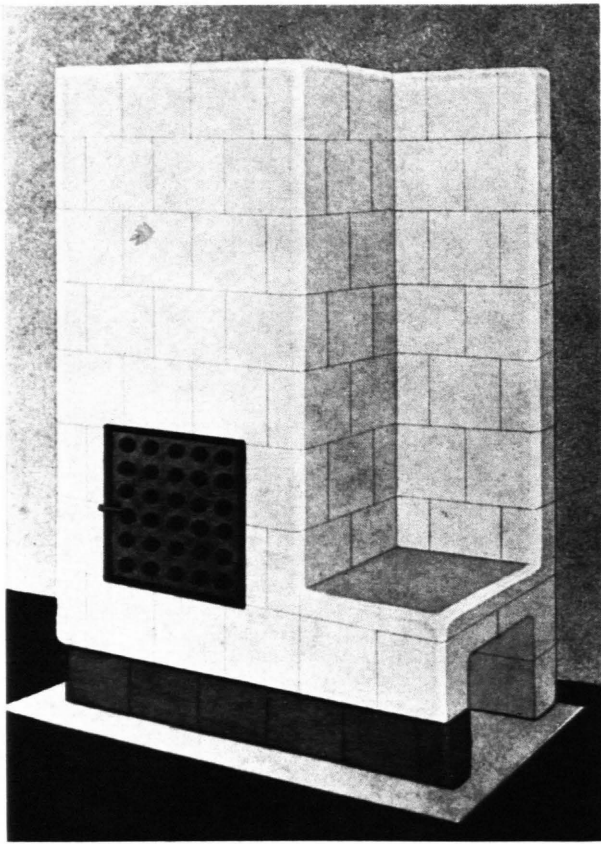
Im Prellerhaus waren 12 oder 13 Werkstätten. Sie wurden den verdienstvollen Gesellen zur Verfügung gestellt. Dort wohnten und arbeiteten M. Breuer, J. Schmidt und



7 Lampe Max Krajewski

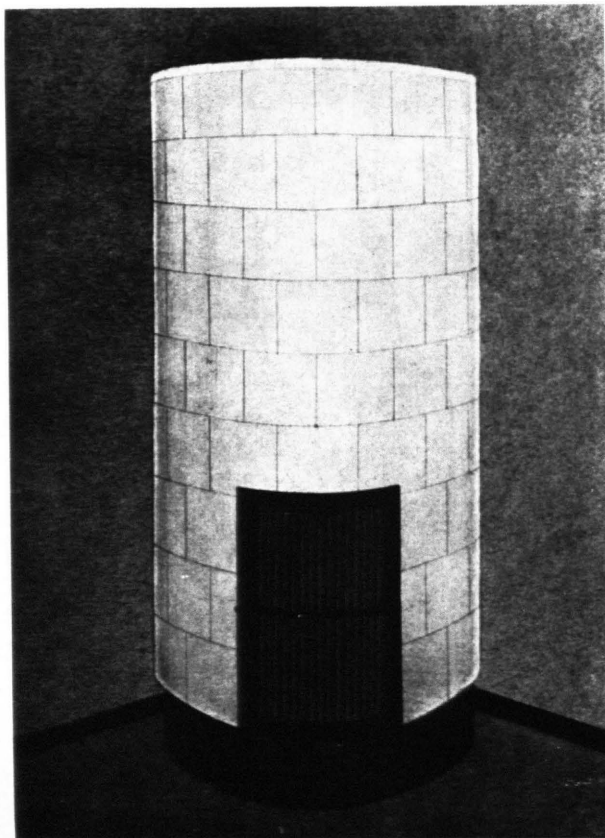
8 Lampe Max Krajewski, 1926





9 Ofen Max Krajewski

10 Ofen Max Krajewski



andere. Einige Ateliers belegten Künstler aus der früheren Kunstschule.

Außer dem monatlichen Lohn bekam ich ein kleines Entgelt für im Atelier ausgeführte Arbeiten. Im Laufe des Jahres 1924 übernahm ich verschiedene Arbeiten gegen Bezahlung.

Für J. Albers, der sich mit Schaukästen beschäftigte, goß ich einige Zeit in der Gießerei des Bauhauses Blei. Das war eine sehr ermüdende und gesundheitsschädigende Arbeit.

J. Hartwig half ich eine längere Zeit, Schachfiguren herzustellen, die er entworfen hatte. Sie wurden bekannt als „Bauhusschach“. Er war ein großer Könnner. Er baute Gitarren, wobei ich ihm auch half.

Selbständig montierte ich eine Ausstattung aus Glas und Metall im Wintergarten eines Hauses.

Zusammen mit meinem Kollegen Weber gestalteten wir während der Ferien in einem Thüringer Kurort eine ganze Etage eines Einfamilienhauses. Die Farbgestaltung war von mir, doch die Malerarbeiten beherrschte mein Kollege besser. Den Pinsel führen konnte ich, aber die Vorbereitungsarbeiten lagen ihm besser.

Das ist eine bei weitem nicht vollständige Aufzählung der Arbeiten, die ich ausführen mußte.

Nicht über die Mußestunden zu erzählen – besonders in der Weimarer Zeit – hieße, nicht vollständig über das Bauhaus berichten. In den Wintermonaten war die Freizeit mit Konzerten im Bauhaus selbst ausgefüllt. P. Klee spielte virtuos Geige, seine Frau Klavier und ihr Freund Cello. So hörten wir mehrfach ausgezeichnete Mozartkonzerte. Wir besuchten das Deutsche Nationaltheater. Übrigens, einige Studenten aus dem Vorbereitungskurs, unter ihnen auch ich, wirkten in den Stücken als Statisten mit. Wir hörten dort „Boris Gudonow“ mit Schaljapin. An die glanzvolle Aufführung dieses Stücks erinnere ich mich bis heute.

Es gab Vorträge über die verschiedensten Themen, die teilweise von berühmten Persönlichkeiten gehalten wurden, wie die choreografische Vorstellung von O. Schlemmer oder die mehrmalige Aufführung von „Reflektorisches Lichtspielen und Farblichtspielen“ von L. Hirschfeld-Mack und K. Schwertfeger. Das Gerät war äußerst primitiv, aber die Effekte der einzelnen Licht-Farb-Kompositionen konnten schon begeistern. Ton- und Farbfilm existierten noch nicht. L. Hirschfeld-Mack – er war damals 30 Jahre alt – arbeitete im Polygrafischen Atelier (Druckerei).

Am Bauhaus existierte ein eigenes Jazzorchester. Anfangen von April bis Oktober – mit Ausnahme der Ferien – war fast jeden Sonnabend Tanz. In der Regel waren das Kostümfeste. Sie trugen nicht den üblichen Charakter von Tanzabenden. Ich wohnte im Wächterhäuschen am Horn, aß kärglich, dennoch zweigte ich im Laufe von ein bis zwei Wochen etwas Zeit ab und bastelte aus Papier, Pappe und Stoff verschiedene farbige geometrische Figuren für den Tanzabend. Das machte ich mehrmals. Es gab auch Wettbewerbe um das beste Kostüm. Die Fähigkeit, sich ein originelles und schönes Tanzkostüm zu basteln, wurde hoch geschätzt. Geschätzt wurde auch, gut und schön tanzen zu können.

An diesen Tanzabenden nahmen immer die Meister mit ihren Frauen teil, einschließlich Gropius mit Frau. Es waren auch Bewohner der Stadt eingeladen. Die Musik spielte mit betontem Rhythmus. Anfang 1924 spielte auch Hirschfeld-Mack mit seinem Akkordeon im Orchester. Wenn die anderen Musikanten erschöpft waren,

spielte er allein weiter, und der Tanz konnte so fortgesetzt werden.

Die Tanzabende begannen am Sonnabend um 19.00 Uhr und endeten Sonntagfrüh. Für diese Abende mieteten wir Säle in der malerischen Weimarer Gegend. Damals war das in Weimar ein gewohntes Bild. Sonnabendabend zogen die Studenten des Bauhauses bepackt mit Instrumenten und Kostümen zu Fuß aus der Stadt zum Tanz. Auch Regen konnte nicht stören. Ich erinnere mich nicht an einen Fall, daß es an einem dieser Tanzabende jemals Angetrunkene gegeben hätte oder daß wir irgendjemanden hätten besänftigen müssen.

In Dessau änderte sich die Freizeitgestaltung etwas. Es gab auch Tanz und Bälle, aber hauptsächlich erholte man sich im Kreis von Freunden beim Baden an der Elbe.

Mit der Ankunft in Dessau wurde für mich alles komplizierter. Die Gebäude des Bauhauses waren über die Stadt verteilt. Für den Weg brauchte man viel Zeit. Wir wurden einer Küche der städtischen Selbstverwaltung zugewiesen; sie war sehr schlecht.

Dieses Mal mietete ich ein Zimmer bei einer älteren Frau. Dort wohnte ich bis September 1926, das heißt, bis zum Einzug in das Wohnhausatelier des Bauhauses.

Es begann gleich eine intensive Arbeit für den Aufbau der Metallwerkstatt in einem Übergangsraum. Der Werkmeister ging vom Bauhaus nach Frankfurt, und ich mußte viel Zeit für die Einrichtung der Werkstatt abzugeben. Es begann auch der theoretische Unterricht in Mathematik, Mechanik, Technologie, Statik, Architekturprojektion, Schrifttypen und Systematisierung.

Für die Zeit der Sommerferien 1925 überließ mir Moholy-Nagy sein Fahrrad, und ich arbeitete als Dreher in einem Werk, das in der Vorstadt lag. Die Arbeit im Werk gab mir die Möglichkeit, meine finanzielle Lage wenigstens für einige Zeit etwas aufzubessern.

Es begann der Bau des Schulgebäudes des Bauhauses und die Arbeit in den Werkstätten.

Im Herbst 1925 erkältete ich mich und ging zum Arzt Dr. Spiegel. Er untersuchte mich gründlich, fragte mich, wie ich wohne und verordnete – wie er sich ausdrückte – eine Kur, die streng einzuhalten sei. Zweimal in der Woche lud er mich zum Mittagessen ein. Das war so eindrucklich, daß ich im Laufe von zwei bis drei Monaten nicht abzusagen wagte.

In dieser Zeit projektierte und fertigte ich die ersten Muster von Leuchterarmaturen. Ich stellte auch Muster von Büroregalen aus Metall und Glas her. Das abgebildete Regal wurde im Sekretariat des Bauhauses aufgestellt.

Gropius nahm meine Vorschläge für die Beleuchtungskörper im zentralen Teil des Lehrkomplexes des Bauhauses an. Sie wurden im Vestibül, in der Aula und im Speisesaal eingebaut. Von besonderem Interesse war der Zuschauererraum. Er war niedrig, und die von mir vorgeschlagene Lösung reihte sich gut in das Interieur ein. Sie überlastete den oberen Raum nicht, sondern löste ihn auf.

Nach Annahme meiner Vorschläge arbeitete ich die Arbeitsunterlagen aus, fertigte selbst die Beleuchtungskörper an und montierte sie an Ort und Stelle.

Seit Herbst 1925 erhielt ich aus der Kasse des Bauhauses eine kleine Summe Autorenhonorare für eine Reihe der von mir projektierten und gefertigten Muster von Gebrauchsgegenständen, die von der Industrie angenommen wurden.

Im Herbst 1926 rief mich Gropius zu sich und übergab mir einen Auftrag der Firma „Sächsische Schamotteofenfabrik Otto Hummel“. In Übereinstimmung mit den technischen Bedingungen bat die Firma um den Entwurf von vier verschiedenen Typen von Zimmeröfen mit kleinen Abmessungen. Gropius übergab mir diese Arbeit und sagte: „Das ist kein Auftrag fürs Bauhaus. Nehmen Sie ihn, und führen Sie ihn aus als Mitglied des Bauhauses. Sie wird es bestimmt nicht stören, und Sie bessern damit Ihre Lage auf.“

Als die Arbeit beendet war, zeigte ich sie Gropius und schickte sie dem Auftraggeber. Nach einiger Zeit erhielt ich eine Überweisung in Höhe von 320 Mark. Für mich bedeutete das in dieser Zeit, daß ich mich einkleiden und noch 10 Tage erholen konnte.

Gleich nach der Übergabe des Gebäudes mit 28 Wohnateliers, im September 1926, bekam ich eines davon mit einer Fläche von 22 m² zugewiesen. Nach Beendigung der Montage der Beleuchtung im neuen Komplex, im Oktober 1926, nahm mich Gropius als Praktikant ins Projektierungsbüro. Ich erhielt 60 Mark im Monat, nicht vom Bauhaus, sondern vom Projektierungsbüro. Als Praktikant im Projektierungsbüro arbeitete ich bis zum Frühjahr 1927. Damit war mein Studium beendet, und ich zählte als vollwertiger Mitarbeiter zum Projektierungsbüro von Gropius.

Im Frühjahr 1927 wurde mir die Aufgabe eines Bauleiters für die Wohnsiedlung Törten übertragen, wo ich am Bau von etwa 100 Wohnungen beteiligt war. Anschließend übernahm ich die Bauleitung des neuen Arbeitsamtes in Dessau und von 1929–1930 der Siedlung Dammerstock in Karlsruhe.

Faktisch gliederte sich die Lehrzeit im Bauhaus bis 1927 folgendermaßen:

– Vorkurs	ein halbes Jahr
– Werkstattausbildung und theoretische Disziplinen	drei Jahre
– Praktikumszeit auf dem Experimentalbauplatz	ein halbes Jahr

Danach stellte ich meine Arbeiten aus und bekam eine Beglaubigung über den Abschluß am Bauhaus.

Nach 1927 änderte sich das etwas, unter anderem gab man Diplome aus. Da die Vorbildung der Schüler sehr verschiedenartig war – vom Handwerker bis zum Architekten oder Maler –, waren der Vorkurs, die Arbeit in den Werkstätten und das Praktikum obligatorisch. Die andere Lehre war fakultativ.

Das Bauhaus darf man nicht mit den Bildungseinrichtungen des damaligen Deutschlands identifizieren. Das wäre ein großer Fehler. Das Bauhaus ist das Echo oder der Widerhall unserer Oktoberrevolution im künstlerischen Leben Europas, das Suchen und die Entwicklung neuer Methoden der architektonischen und künstlerischen Gestaltung.

Nach Gropius' Worten entwickelte das Bauhaus nach vielem Suchen und Fehlern ein zeitgemäßes Verständnis für Schönheit.

Im Bauhaus wurde zum Fleiß erzogen, herrschte eine Atmosphäre schöpferischer Unrast und freundschaftlichen Miteinanders, die von demokratischen Ideen durchdrungen war. Das ist vor allem das Verdienst von Walter Gropius und natürlich der anderen Lehrkräfte.

(Krajewski übersiedelte 1931 nach Moskau und arbeitete dort weiter als Architekt, 1971 starb er in Moskau.)